

Die Kur.

Von Albert Herrmannsdorfer.

Als Herr Joseph Hartl infolge glücklicher Spekulationen mit Drahtgittern sein Vermögen so weit vermehrt hatte, daß er sein ehrliches Gewerbe als Schlossermeister an den Nagel hingelassen konnte, baute er sich im Westen des oberbayerischen Städtchens E. eine Villa und fing die aufreibende Thätigkeit des Privatiers an. Es war ein freundliches, einladendes Hauschen mit Garten und Giebeln, was er sich dort doppelten Buches und Tannen hingestellt hatte und innen und außen so peinlich sauber gehalten, daß sein Freund, der Schneider Bartholomäus Fiedler, einmal zu ihm sagte: „Hartl, da paßt Du gar net rein, bis ist alles sauberer als bei uns.“ Und der Schneider hatte recht. Hartl paßte wirklich nicht hinein. Wer nur irgendeine über ein bißchen Schönheitsfingern verfügte, der empfand es als eine breite Leinwand, wenn er die Türe, von einem fetten Rode und unfertiger Farbe umwidelte Gestalt Hartls an den blendend weißen Mauern des Hauses vorbei auf den peinlich sauber gehaltenen Kieswegen des Gartens sich bewegen sah.

Und wie er sich nach außen gab, so war Herr Joseph Hartl auch in seinem Innern. Plump und schüchtern, und von einer derartigen Sparsamkeit besessen, daß er jeden Menschen für einen ausgelegten Verschwoender hielt, der nicht ähnlich wie er geartet war. Sein Haß gegen neue Kleider war sprichwörtlich geworden; jeden elegant gekleideten Menschen betrachtete er als seinen persönlichen Feind. Verschwoender, nichts als Verschwoender! Und der größte davon war der neu hierüber besessene Adjunkt Stiff, der seine ganze bürgerliche Zeit hinter den Buchsbaumheden der Villa Hartl verbrachte, um Fräulein Anna möglichst oft zufällig beim Ausgehen treffen zu können. Im ganzen Städtchen galt er schon als der zukünftige Bräutigam von Hartls Tochter, und mancher hatte seine Freunde an dem hübschen Paare. Nicht so Hartl. Ihm war der immer feingekleidete Mann natürlich das, was einem Stier das rote Tuch ist und so oft in seinem Hause über ihn gesprochen wurde, bekam das dunkelrote Gesicht Hartls eine violette Färbung und es entspann sich eine Unterredung, die bei Anna immer die gefährlichsten Ausreden zur Folge hatte.

So ähnlich war's auch heute morgen wieder gewesen. Herr Joseph Hartl hatte in einer für seine Person geradezu stolzen Laune das Frühstück im Garten eingenommen und Frau und Tochter wieder einmal auf den denkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, daß er „Stoa und Stoa“ zu diesem Hause erspart habe. Und wie er dann in einer längeren Rede klar zu machen suchte, daß er es deshalb nicht dulde, daß dies durch Arbeit und Sparsamkeit zusammengekauft wurde, durch einen leichtsinnigen, verschwoenderischen Schwiegersohn in seinen Grundbesitz erschüttert werde, kam der Postbote mit den Zeitungen und unterbrach Herrn Hartls Redestrom. Unter den Zeitungen war auch ein Brief, den Frau Hartl rasch in den Falten ihres Morgenrodes verbarg. Aber ihr Mann hatte scharfe Augen. Er kannte die steil gestellten Buchstaben des Adjunkten Stiff. „Anna's nur verstanden“, sagte er gerührt, „ist mir eh lieb, ich seh's net.“ Dann breitete er geduldig die Zeitung aus, und gab sich den Ansehen, als ob er sich keine Laune nicht verderben lassen wollte. An der violetten Färbung des Gesichts aber erkannte man die aufsteigende Wut. Frau Hartl gab ihrer Tochter einen Wink, worauf diese wieder beiseite trat. „Ja, heul' nur wieder!“ beauftragte sie der Vater nach.

Hartl ließ schwere Rauchwolken aus seiner Morgenhaube; seine Frau strich mechanisch die Brosamen vom Tisch und in die hohle Hand und warf sie den Vögeln zu; ein paar Spatzen stritten sich darum und in den Buchengängen sang mit geschäftiger Geschäftigkeit ein Stier.

„Herr! das am ein vernünftiges Wort mit Dir reden, Joseph!“ begann nun die Frau. Joseph brummte etwas Unverständliches hinter der Zeitung. Man mußte nicht, war es Einwilligung oder Abweigung. Aber Frau Hartl ließ sich nicht irren machen und fuhr fort: „Wie kann man denn so abscheulich sein! Dös Maßl möcht' sich noch die Aug'n rauswinken. Dös kann i nimmer mit anfang'n und es muß amal a End g'macht werd'n, so ober so! Was hast eigentlich gegen den jungen Menschen? Er ist anständig, fleißig, brav, er is.“

„A Wff!“ ergänzte Hartl gornig und warf die Zeitung von sich. „A G'schäft is er, a einfallig's Fuhr er wünschend fort, dös hab' i gegen ihn. Du wochst, was i für a Meinung hab' von der Leut, die sie den Pfennig an ihren Körper hängen. Wenn's i a so g'macht hab', nachher wär'n ma jetzt net da in dem Häusl, dös i mit Stoa un Stoa.“

bestimmt, und als Beamter muß er auf sei Stellung schauen.“

„Aha, da schau her“, sagte Hartl gelehrt. „Beamter is er! — Und als Beamter hat er wahrlich ein's Privilegium zum Drauflosleben und Schuldenmachen.“

„Dös kannst Du net sag'n“, unterbrach ihn seine Frau. „Aber denken tann i mir's, rief er, weil i's Rechnen g'lernt hab'. I kann den Menschen net leiden und eher schent i's ganz Leb'n 's ganz Häusl dem nächsten Handwerksburschen auf der Straßen, als daß mit der... der...“

„Jessa! der Herr Adjunkt“, rief Frau Hartl entsetzt und ging Stiff entgegen, der eben die Gartentüre öffnete. „Verzeihung“, sagte dieser, sich höflich verbeugend, „ich habe schon einige Male geläutet, aber...“

„Entschuldigen S' nur, Herr Adjunkt“, sagte die aufrechte Frau, „aber mein Mann...“

„Aha, da schau her“, sagte Hartl, „geh'n S' nur her, jetzt is g'tad die rechte Zeit, daß ma bischtrieren mitanand, i bin g'tad in der richtigen Stimmung.“

„Stiff ging näher, immer von Frau Hartl begleitet, die aufgeregt wie eine Mutter neben ihm herlief. „Was ist an Stua ab, Alte“, sagte Hartl, „der Herr Adjunkt hat a neue Hofen an. Kann' leicht schuldig werden.“

„Der armen Frau standen die Thränen in den Augen und in ihrer Verlegenheit nahm sie wirklich ein Tuch und fuhr damit über den Stuhl.“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau“, wehrte Stiff ab und sah fragend von einem zum andern. Er wußte wirklich nicht, ob er sich noch setzen sollte. Wohl wußte er, daß ihm der ehemalige Schlossermeister wegen seines stets eleganten Auftretens nicht eben freundlich gesinnt war. Troßdem aber hatte er sich den Empfang etwas anders vorge stellt. Nur Frau Hartls bitterer Blick und der Gebante, daß hinter den Gardinen jemand häufiglich auf die Szene schaute, veranlaßten ihn noch zum bleiben.

„Na, also reime ma“, antwortete Hartl, ergiff mit beiden Händen die Lehnen seines Stuhles und schob sich ganz nahe an Stiff heran. „Wohnung kost'...“

„Gual. Essen ihun S' in der Krone“, mittags a Mart zwanzig, abends drei Mart im Tag. San scho hund'ertfünfzehn. Und mit die andern sechs Mart fünfundsiebzig Pfennig wollen S' ihna g'wand'n? Sie, wo S' alle Augenblick an andern Anzug hab'n? Wo ein Anzug scho seine siebzig bis achtzig Mart kost'?“

„Aha, was reden Sie von siebzig, achtzig Mart, Herr Hartl“, sagte Stiff verlegen. „No, wieviel denn nachher?“

„Stiff überlegte einen Augenblick. Was wußte dieser Bblot, der seit Menschengedenken im gleichen Mittel herumtollte, was ein Anzug kostete. Da konnte er dreißig Mart, dreißig Mart jaße ich genöthigt dafür.“

Hartl legte die Hand hinter's Ohr. Er sah nicht recht gehört zu haben. „Wieviel?“ fragte er ungläubig. „Dreißig Mart“, wiederholte Stiff und ließ sich zum Schneider Fiedler und lassen Sie sich einen Anzug machen.“

Das war kein, das war so gar verlogen. Aber bei einem Menschen wie Hartl kam das doch nicht ernstlich in Frage. Und sollte er sich wirklich erkundigen — Fiedler that ihm schon den Gefallen und log mit ihm, wenn er ihn vorher instruierte.

Herr Hartl schien immer noch nicht ganz überzeugt zu sein. „I woch' 's ja woch' net, i woch' 's ja woch' net“, sagte er mehrmals und horchte merklich zerstreut auf die weiteren Ausführungen des Adjunkten Stiff. Ganz mechanisch schüttelte er Stiff die Hand, als dieser sich später empfahl, und mechanisch nide er mit dem Kopfe und sagte mehrmals, „natürlich, natürlich“, als der Bewerber ihn fragte, ob er wiedertommen dürfe.

Stiff war selig. Siegesthaft lächelnd ging er durch die Straßen der kleinen Stadt, wie ein Mann geht, der eine ungeheure Spohschung vor sich selbst im Augenblick. Das war heute ein geistvoller Schritt vorwärts im Kampfe um das hübsche Mädel und seine fast noch hübschere Wittib. In längstens einem halben Jahre hoffte er, sie heimzuführen. Bis dahin konnte er, wenn ihn nicht alle guten Geister bölig verließen, die ungelieblichen Gläubiger noch bändigen. Bis dahin hoffte er auch, den Schneider Fiedler noch im Zaume zu halten, bei dem er wirklich etwas tief in der Krebisseß, und der ihm allen Ernstes erklärte, seinen Pfennig weiter zu treiben.

Fröhlich und aufgeräumt betrat er das Nebenzimmer zur „Krone“, wo sich allenthalben vom Dämmerschoppen die Honoratioren verammelten. Als Stiff kam, ging's schon ungemein lebhaft zu. Die Politik schrammte über den Boden, und der Herr Apotheker holte eben aus, um in einer längeren Rede seinen Standpunkt auseinanderzusetzen, als der Schneider Fiedler aufstehend zur Thüre hereinlief.

Raum mehr vom Spiegel ist er wegzubringen“, erzählte Anna lachend ihrem Geliebten, „immer befüßt er den Stoff und dreht sich von links nach rechts und findet selbst, daß er ein zehn Jahre jünger aussähe. Na, ich bin ja so glücklich!“ rief sie vergnügt und brüllte ärtlich Stiffs Arm.

„Und denke Dir, er will sich noch einen machen lassen.“

„Was“, rief Stiff entsetzt, „noch einen...“

„Ja“, sagte sie verwundert, „sei doch froh! Er hat eben jetzt endlich eingesehen, daß ein anständiger Mensch sich auch ordentlich kleiden müsse. Und steht Du, seitdem denkt er viel milder über Dich. Glaubst Du denn, daß er sonst Deine vielen Besuche dulden würde? Ich glaube sogar, er hat Dich jetzt ganz gern; denn so oft wir den Dir reden, lacht er ganz verflohen in sich hinein.“

Fiedler ward rasend, als er von diesem zweiten Aktentat auf seine Rangmuth und seine Gelbbürse hörte, und fuhr in seiner Stube herum wie eine wildgewordene Kugel in einer Glasglocke. Er verwarf die Stiff, Hartl und sich selbst und kam erst wieder in ein gemäßigtes Fraßwasser, als Stiff ihm hoch und heilig versprach, vom nächsten Ersten an pünktlich vierzig Mart im Monat zu bezahlen. War es ihm auch selbst im Augenblick schmerzhaft, wie er in vierzehn Tagen soviel Geld erübrigen sollte, so war's doch wieder ein Aufbruch von zwei Wochen, und während dieser Zeit konnte sich vielleicht noch manches regeln. Während dieser Zeit die Welt zugrunde gehen.

Die Welt ging nicht zugrunde, aber etwas anderes geschah. Hartl bestellte sich den dritten Anzug. Stiff war wie niedergeschmettert, als er davon erfuhr. War denn der Alte ein vollständeriger Mann geworden? Gab's denn kein Mittel, diesem Unheil zu steuern? Das war ja doch das Verdrüßlichste, was er sich denken konnte. Er, der kleine Beamte mit dem Hungertode mußte darben und sparen, um einem reicheren Manne die Schneiderrrechnungen zu bezahlen.

Und das sollte ein Jahr fortgehen. Ein volles Jahr sollte er diese Last mit sich schleppen müssen und ein Leben führen, das ihm schon nach den wenigen Wochen unerträglich schien. Denn ein Jahr hatte sich der alte Hartl in seinem Eigensinne auszubringen; er kam nicht wollte er endgültig ja oder nein sagen. Dagegen war nicht angutämig, wenn der Mann vor ihm wie ein Vieh und hart wie Eisenholz, und wenn Stiff sich die Braut eringen wollte, dann konnte er sie nur erkämpfen. So nahm er denn seufzend das schwere Kreuz auf sich, mied alle fröhlichen Gesellschaften, und wenn er einmal in seinem Zimmer saß, verstaubte er es mit einer Dünigelt, die er in seinem Leben noch niemals betrieben hatte. Er redete und theilte sich ein, was er täglich verbrauchen durfte, um seinen drückenden Verpflichtungen nachkommen zu können. Sogar mit Pfennigen rechnete er und kam dabei zu dem überraschenden Resultat, daß hundert Pfennige eine Mart seien. Als er diese Wahrheit unumwunden fand und sich von seiner Verblüffung darüber etwas erholt hatte, markierte er sich wieder auf dem Wege und fand auf dieser Wanderung zu seinem größten Erstaunen, daß er bisher durch achtlos ausgegebene unbedeutende Rindstücke ein kleines Kapital verpulvert hatte, und daß er auch jetzt noch selbst bei diesem, wie er meinte, nicht mehr einzuerschüttern Leben mehrere Mart im Monat erübrigen konnte. Diese Entdeckung war ihm neu, und für alles Neue empfand Stiff von jeher einen tranthafte Reiz. So machte er aus dem Sparen einen Sport, betrieb das Darben mit einer gewissen Leidenschaft, und wie ein Geizhals sich freute, wenn sich die Thalerscheide im Geldschilde mehren, so freute sich Stiff, wenn er die zurückgelegten Pfennige und Rindstücke wieder in Silber umwechseln konnte.

So hatte er zwölf lange Monate zugebracht, und der Zeit kam und mit ihm der Tag, an dem die Entschcheidung fallen mußte.

Als er an diesem Abend in die Villa Hartl ging, da hatten seine Weine das merkwürdige Verlangen, immer in einem sanften Tremolo zu bleiben. Wohl konnte er sich nichts anderes als eine günstige Entscheidung denken, aber dennoch quälte ihn eine innere Unruhe und ließ ihm die Frage offen, was da werden sollte, wenn Annas Vater allen Hoffnungen entgegen nein sagen würde.

hochbeißlich, wie er bei feierlichen Anlässen stets zu thun pflegte, folgendes: „Wie der Herr Adjunkt Stiff vor einem Jahre bei mir g'wesen ist und um meine Tochter Anna anhalten hat, da hab' ich ihm erklärt, daß ich keinen Schwiegersohn mag, der nicht sparen kann, sondern bloß draufloslebt und aufhaußt und Schulden macht. Da hat der Adjunkt sehr bewegt geantw, aber ich habe ihm vorgeredet, daß er bei seinem Gehalte kein so nobles Leben führen könne, wie er's wirklich gethan hat, und daß er sich vor allem nicht jedes Jahr ein paar neue Anzüge anschaffen könne, was doch immerhin eine Ausgabe von mehreren hundert Mart ist. Denn das fleht jeder Winter, daß das ohne Schulden geht.“

„Ja“, sagte sie verwundert, „sei doch froh! Er hat eben jetzt endlich eingesehen, daß ein anständiger Mensch sich auch ordentlich kleiden müsse. Und steht Du, seitdem denkt er viel milder über Dich. Glaubst Du denn, daß er sonst Deine vielen Besuche dulden würde? Ich glaube sogar, er hat Dich jetzt ganz gern; denn so oft wir den Dir reden, lacht er ganz verflohen in sich hinein.“

Fiedler ward rasend, als er von diesem zweiten Aktentat auf seine Rangmuth und seine Gelbbürse hörte, und fuhr in seiner Stube herum wie eine wildgewordene Kugel in einer Glasglocke. Er verwarf die Stiff, Hartl und sich selbst und kam erst wieder in ein gemäßigtes Fraßwasser, als Stiff ihm hoch und heilig versprach, vom nächsten Ersten an pünktlich vierzig Mart im Monat zu bezahlen. War es ihm auch selbst im Augenblick schmerzhaft, wie er in vierzehn Tagen soviel Geld erübrigen sollte, so war's doch wieder ein Aufbruch von zwei Wochen, und während dieser Zeit konnte sich vielleicht noch manches regeln. Während dieser Zeit die Welt zugrunde gehen.

Die Welt ging nicht zugrunde, aber etwas anderes geschah. Hartl bestellte sich den dritten Anzug. Stiff war wie niedergeschmettert, als er davon erfuhr. War denn der Alte ein vollständeriger Mann geworden? Gab's denn kein Mittel, diesem Unheil zu steuern? Das war ja doch das Verdrüßlichste, was er sich denken konnte. Er, der kleine Beamte mit dem Hungertode mußte darben und sparen, um einem reicheren Manne die Schneiderrrechnungen zu bezahlen.

Und das sollte ein Jahr fortgehen. Ein volles Jahr sollte er diese Last mit sich schleppen müssen und ein Leben führen, das ihm schon nach den wenigen Wochen unerträglich schien. Denn ein Jahr hatte sich der alte Hartl in seinem Eigensinne auszubringen; er kam nicht wollte er endgültig ja oder nein sagen. Dagegen war nicht angutämig, wenn der Mann vor ihm wie ein Vieh und hart wie Eisenholz, und wenn Stiff sich die Braut eringen wollte, dann konnte er sie nur erkämpfen. So nahm er denn seufzend das schwere Kreuz auf sich, mied alle fröhlichen Gesellschaften, und wenn er einmal in seinem Zimmer saß, verstaubte er es mit einer Dünigelt, die er in seinem Leben noch niemals betrieben hatte. Er redete und theilte sich ein, was er täglich verbrauchen durfte, um seinen drückenden Verpflichtungen nachkommen zu können. Sogar mit Pfennigen rechnete er und kam dabei zu dem überraschenden Resultat, daß hundert Pfennige eine Mart seien. Als er diese Wahrheit unumwunden fand und sich von seiner Verblüffung darüber etwas erholt hatte, markierte er sich wieder auf dem Wege und fand auf dieser Wanderung zu seinem größten Erstaunen, daß er bisher durch achtlos ausgegebene unbedeutende Rindstücke ein kleines Kapital verpulvert hatte, und daß er auch jetzt noch selbst bei diesem, wie er meinte, nicht mehr einzuerschüttern Leben mehrere Mart im Monat erübrigen konnte. Diese Entdeckung war ihm neu, und für alles Neue empfand Stiff von jeher einen tranthafte Reiz. So machte er aus dem Sparen einen Sport, betrieb das Darben mit einer gewissen Leidenschaft, und wie ein Geizhals sich freute, wenn sich die Thalerscheide im Geldschilde mehren, so freute sich Stiff, wenn er die zurückgelegten Pfennige und Rindstücke wieder in Silber umwechseln konnte.

So hatte er zwölf lange Monate zugebracht, und der Zeit kam und mit ihm der Tag, an dem die Entschcheidung fallen mußte.

Als er an diesem Abend in die Villa Hartl ging, da hatten seine Weine das merkwürdige Verlangen, immer in einem sanften Tremolo zu bleiben. Wohl konnte er sich nichts anderes als eine günstige Entscheidung denken, aber dennoch quälte ihn eine innere Unruhe und ließ ihm die Frage offen, was da werden sollte, wenn Annas Vater allen Hoffnungen entgegen nein sagen würde.

Der weiß gebete Tisch auf der Veranda, die roth umponnenen Flachsenscheib, die am Büffet im Wohnzimmer aus den Tischlern lugten, machten auf Stiff den besten Eindruck. Auch das neben Fiedler noch zwei andere Herren aus Hartls engerem Bekanntenkreise für den heutigen Abend eingeladen waren, beanspruchte Stiff als äußerst günstiges Anzeichen für sich. Nur der alte Hartl selbst gefiel ihm nicht. Der Mann war mehr zugeknöpft als jemals, und bei seinem Anblick verwandelte sich Stiffs fröhliche Überrascht rasch wieder in ein jagendes Hoffen.

Da setzte man sich zu Tisch. Doch ehe die Tafel begann, erhob sich Herr Joseph Hartl und sagte in gebrochenem

Sie (die Suppe aufschöpfend): „Was ist passiert?“

Er: „Meine Brieftasche!“

Sie: „Was ist mit Deiner Brieftasche?“

Er: „Verloren!“

Sie: „Den Koffer fallen lassen?“

Er: „Meine Brieftasche?“

Sie: „Mit vierzig Taufendfrancnoten, die ich soeben beim Bankier erhoben hatte.“

Sie: „Wierzigtausend...“

Er: „Wann ist das passiert?“

„Piter, was fubst denn da in der Zeitung so finier'n Geschicht?“

„Ja, Willem, ich schau nach den Karten von meinen Merkwürdigkeiten. Aber da sind die verfluchten Fremdwörter — ich komme nun einmal nicht damit zurecht. Les da wieder in derselben Zeile nommell und effektiv. Was das nur heißen soll?“

„Das verheißt Du nicht, Piter? Ist doch sehr einfach!“

„Ja natürlich, bei Dir ist immer alles einfach, was ein ander nicht begreift!“

„Nun, nur nicht gleich so böse; ich will's Dir ja gern erklären... Sieh mal, wenn ich zu Dir sage: Du schaffst, dann ist das nommell; daß Du aber einer bist, das ist effektiv.“

„Aber wir haben ja keine Kinder!“

Sie: „Zum Glück für sie! Die armen Kleinen!...“

Er: „Wann ist das passiert?“

Sie: „Wann ist das passiert?“

Instructionsstunde.



Der Mannschaff wird gar lang erklart. Das Alles was von ihr begehrt; Sodann was auch der niedere Mann Mit gutem Recht erwarten kann.

Und was ihm seine Vorgesetzten, Vom Ersten bis zum Alerlehten, Vom Krieg und Frieden seien schuldig — Erläutert der Corporal gebuldig.

Nachdem erörtert nun die Pflichten, Rach denen jeder sich zu richten, Soll eine Frau ihm gleich bekrunden, Ob auch Verständnis er gefunden.

Er fragt den reichen Huber Nazi, Der einer von den größten Vagzi: „Was also, Huber, schuld' ich Dir?“

„Zehn Mart, Herr Unteroffizier!“

Fräulein: „In unserer profanen Zeit schwingt sich aus Liebe zu einer Frau kein Mann mehr zu einer heroischen That empor.“

„Junggefell! So! und die Männer, die heirathen?“

„Im Gerichtssaal. Richter: Sind Sie schon mal bestraft? — Angeklagter: Ja, vor drei Jahren, da mußte ich nämlich meine jetzige Frau heirathen.“

Er: „Ganz eine Lump!“

Sie: „Und sein Gesicht! Hast Du Dir seine Galgenphysiognomie ordentlich angesehen?“

Er: „Freilich, freilich! Der Typus eines Verbrechers! Nicht rathsam, zu einem des Nachts in einer abgelegenen Straße zu begegnen!“

Heroinismus.



„Statt überflüssige Lebensarten zu machen, thätet Du besser daran, nachzugehen, ob der Inhalt stimmt.“

Er: „Was suchst Du?“

Sie: „Was suchst Du?“

Er: „Was suchst Du?“

Sie: „Was suchst Du?“